

# Kann denn Integration die Lösung sein?

*Ein Diskussionsabend der Paulus-Akademie rund um das Thema schulische Integration von Kindern mit Behinderung zeigte, wie heiss und umstritten die Debatte geführt wird.*

Die Integration in eine Regelschulklasse wird nicht zuletzt aufgrund der sich verändernden gesetzlichen Bestimmungen und Vereinbarungen für immer mehr Kinder mit Behinderung und deren Eltern eine gelebte Realität. Das Behindertengleichstellungsgesetz regelt den Bereich der Schule in diversen Gesetzesartikeln. So verlangt es beispielsweise in Artikel 20 von den Kantonen die Förderung integrativer Schulungsformen von Kindern und Jugendlichen, sofern dies ihrem Wunsch und Wohl entspricht. Zwar besteht gesetzlich kein unbedingter, einklagbarer Anspruch auf integrative Beschulung, aber seit 2011 bekräftigt unter anderem das Sonderpädagogik-Konkordat zwischen den Kantonen der Schweiz, dass integrative Lösungen separativen vorzuziehen sind. Jüngst hat auch ein Bundesgerichtsentscheid diese Praxis bestätigt und bekräftigt, dass Integration vor Separation geht. Damit hat das höchste Schweizer Gericht deutlich gemacht, dass nicht mehr die schulische Integration, sondern die Separation begründungsbedürftig ist.

Bei der Umsetzung von Integration tun sich aber viele Schulen schwer, und so steigt neben der Zahl der integrierten Kindern auch die der separierten und sonderbeschulten. Die Studie WASA der HfH Zürich

hat 2005 gezeigt, dass es bei der Zuweisung von Kindern mit Behinderung in separate Angebote nach oben hin ein scheinbar unbeschränktes Wachstum gibt. Nicht nur nahm der Anteil der separativ beschulter Kinder stark zu. Es zeigten sich in der Studie auch grosse, nicht erklärbare interkantonale Unterschiede. So konnte die Studie zeigen, dass sich die Wahrscheinlichkeit, bei derselben Diagnose separativ beschult zu werden, von einem Kanton zum anderen bis zum Faktor 7 unterscheiden kann. Ebenso werden bestimmte Diagnosen, beispielsweise Autismus oder geistige Behinderung, seit Jahren schweizweit immer häufiger zugeschrieben. Gegenüber von vor zehn Jahren gibt es heute beispielsweise rund 3,5 mal so viele Kinder mit der Diagnose geistige Behinderung. Und nicht zuletzt liefert die Forschungsbasis zu Integration mehrdeutige Ergebnisse. Während empirisch betrachtet wenig gegen die schulische Integration spricht (die schulischen Leistungen behinderter wie nichtbehinderter Kinder nehmen beispielsweise in der integrierten Beschulung nicht ab), spricht auch wenig klar für die Integration. Damit deutet sich an, dass Integration letztlich vor allem eine Werteentscheidung ist, deren erfolgreiche Verwirklichung sich erst in der Praxis zeigt.

Ohne Zweifel, das zeigt die öffentliche Diskussion zum Thema eindrücklich, ist die schulische Integration von vielen Widerständen und Befürchtungen begleitet. Die Paulus-Akademie hat dies zum Anlass genommen, sich kritisch mit dem Thema



**Erfolgreiche Integration im Klassenlager.**

Foto: Hanny Müller

schulische Integration auseinanderzusetzen. Dazu hat sie einen Befürworter der schulischen Integration in der Person des Hochschuldozenten und Autor des Buches «Rezeptbuch schulische Integration», Peter Lienhard, und einen Kritiker von Integration in der Person von Riccardo Bonfranchi, früher Schulleiter der Heilpädagogischen Schule Zürich und heute selbständiger Coach, Supervisor und Berater, eingeladen. Die beiden hatten sich bereits in einer Ausgabe der Zeitschrift «Curaviva» im Jahr 2009 zu einem kontroversen Streitgespräch zusammengefunden. Während sich Peter Lienhard darin als Befürworter der Idee der Integration zeigte, führte Riccardo Bonfranchi starke moralische Bedenken ins Spiel und stand der Umsetzung von Integration skeptisch gegenüber. Und auch am Gesprächsabend der Paulus-Akademie zeigte sich, dass Bonfranchi vor allem befürchtet, dass die heute häufig stattfindende Einzelintegration zu einer Absonderung des Kindes mit Behinderung und zu einem verstärkten Exotenstatus führe, die letztlich

in einer Verletzung der Menschenwürde münden würde. Peter Lienhard konnte diese Meinung vor allem durch vielfältigen und zahlreichen Beispielen aus anderen Ländern kontrastieren. In Ländern wie Neuseeland oder Landesteilen wie dem Südtirol in Italien beispielsweise wird die schulische Integration behinderter Kinder seit Jahren erfolgreich und flächendeckend gepflegt. An diesen Orten

ist auch das Angebot für separative Beschulung nicht oder fast nicht vorhanden. Dies führte Peter Lienhard auch zur Einsicht, dass paradoxerweise ein Erfolgsfaktor für die schulische Integration das Fehlen von Angeboten zur Separation ist. Denn dies führt seiner Ansicht nach dazu, dass neue Arten der Verantwortung für behinderte Kinder und deren Bildung sowie der Kreativität, nicht zuletzt im Unterricht in heterogenen Schulklassen, gesucht wird. Lehrpersonen sind so zu differenzierten Lernangeboten gezwungen und müssen ihre Zusammenarbeit mit den schulischen Heilpädagogen und Heilpädagoginnen klären. Allgemein, so führte Lienhard aus, liegt das Problem des Scheiterns mancher Integrationsbemühungen selten im Kind, sondern im Umfeld respektive unangepasster Strukturen. Erfolgsgeschichten, beispielsweise aus dem Südtirol, zeigen, dass mit der schulischen Integration professionelle sonderpädagogische Förderung keineswegs überflüssig wird, im Gegenteil. Im Südtirol beispielsweise sind zuständige Fachpersonen breit

ausgebildet. Das behinderungsspezifische Wissen wird gesichert und in die Regelschule getragen. Da jede Lehrperson vor der Tatsache stehen kann, dass sie ein behindertes Kind in der Schulklasse hat, müssen die notwendigen Kompetenzen auch in den Köpfen der Regelschullehrpersonen verankert sein. Das erforderliche Wissen dazu holen sich die Lehrpersonen in Weiterbildungen und in der Zusammenarbeit mit den schulischen Heilpädagogen und Heilpädagoginnen. Es zeigt sich, dass die für die Integration wichtigen Ressourcen – beispielsweise Unterstützungsstunden durch die schulische Heilpädagogik – tatsächlich wichtig sind, aber eben nicht alles. Vielmehr braucht es auch, wie Peter Lienhard ausführt, einen Einstellungswechsel, und zwar einen gesellschaftlichen. Es braucht den Willen und die Einstellung dazu, auch behinderten Kindern die Türen zur Regelschule zu öffnen und nicht einfach über Köpfe der Betroffenen (und hierzu gehören auch die Eltern behinderter Kinder) hinweg zu entscheiden, was für sie gut ist. Und nicht zuletzt gehören zur adäquaten Erfassung des Bedarfs an Förderung und des Orts, wo diese Förderung und Bildung stattfinden soll, auch neue Formen der Abklärung und der Diagnose. Denn erst wenn diese auch konsequent das Umfeld einbinden, ist es möglich, für alle Beteiligten gangbare gute Wege der Bildung zu finden. Nur so kann der vielleicht grössten Befürchtung Riccardo Bonfranchis entgangen werden: nämlich dass mit der starken Forderung nach schulischer Integration für alle Kinder nur eine neue Klasse sogenannter Kellerkinder geschaffen wird. Diese Kinder, insbesondere Kinder mit geistigen und schwerer mehrfacher Behinderung, wird dann das Recht auf schulische Integration ganz abgesprochen. Sie tauchen dann nie in den

Debatten auf, weil man für sie die schulische Integration als gar nicht realisierbar erachtet. Mit diesen Kindern geschieht etwas, was Bonfranchi als Selektion innerhalb der Integration bezeichnet. Wird also von einer «Schule für alle» gesprochen, sei das im Grunde nicht korrekt, weil schwer- und mehrfachbehinderte Kinder in der Integrationsdiskussion gar nie vorkommen würden. Zudem würden auch Kinder, die integriert werden, oft nach einigen Jahren die integrative Schule verlassen und auf die Sonderschule wechseln. Diese Kinder verstünden, dass es sich um eine Herabstufung handelte und würden dies sehr wohl als Anerkennungsverlust empfinden. Zweifellos gilt es bei der schulischen Integration Missachtungen, Diskriminierungen zu vermeiden und zudem die Diskussion offen und für alle Kinder mit Behinderung zu führen.

Wie die engagierte Diskussion und die Voten aus dem Publikum im Anschluss an die Ausführungen Riccardo Bonfranchis und Peter Lienhards zeigten, gehen die Meinungen pro/kontra schulische Integration teilweise weit auseinander und betreffen sehr komplexe Zusammenhänge und Sachverhalte. Gerade aus diesem Grund ist es wichtig, dass die Diskussion mit kontroversen Stimmen geführt wird und es gerade an den Prozessen Beteiligten – nicht zuletzt den mitbetroffenen Eltern – so erlaubt, ihre eigene Meinung zum Thema zu bilden.

*Franziska Felder*

Franziska Felder ist Studienleiterin des Bereichs Gesellschaft und Behinderung an der Paulus-Akademie in Zürich und Oberassistentin am Institut für Erziehungswissenschaft (Lehrstuhl Sonderpädagogik, Integration und Bildung). Ihre Dissertation zum Thema Integration ist unter dem Titel «Inklusion und Gerechtigkeit – das Recht behinderter Menschen auf Teilhabe» letzten Herbst im Campus Verlag in Frankfurt am Main erschienen. ISBN-13: 978-3593395913.